



SARNER KOLLEGI CHRONIK

45. JAHRGANG 4/1983

IMACUL:CONCEPT:B.MARIAE VIRG:



Macula non est in te. Cant. IV. v. 8.

C.P.S.C. Maj.

Mart. Engelbr. exc. A.V.

Die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria
Kupferstich des Augsburger Stechers Martin Engelbrecht († 1756).

***O Jungfrau, durch deren Segen
die ganze Natur geheiligt ist!***

Himmel und Sterne, Erde und Flüsse, Tag und Nacht, alles, was bestimmt ist, dem Menschen untertan zu sein und ihm Nutzen zu bringen, sie alle beglückwünschen sich, daß sie durch dich, Herrin, zu der verlorenen Schönheit von einst wiedererweckt und mit einer neuen, unsagbaren Gnade beschenkt sind.

Sie alle waren geschaffen, den Menschen, die Gott loben, untertan zu sein und ihnen zu dienen. Aber diese Würde war verloren gegangen, und sie alle waren wie tot. Nun sind sie zu dieser Würde gleichsam wiedererweckt und freuen sich ihrer.

Sie jubeln auch über die neue und unschätzbare Gnade: Gott selbst, ihren Schöpfer, spüren sie nicht nur als unsichtbaren König und Herrscher über sich, sondern sie erblicken ihn sichtbar in ihrer Mitte. Diese große Gnade kommt von der gebenedeiten Frucht des gebenedeiten Leibes der gebenedeiten Jungfrau Maria.

O Frau, voll und übervoll der Gnade, von deiner überströmenden Fülle ist die ganze Schöpfung benetzt und prangt in frischem Grün. Du Gesegnete, in höchstem Maß gesegnete Jungfrau!

Der Segen über dir ist Segen für die ganze Natur. Gott hat Maria seinen einzigen wesensgleichen Sohn gegeben, den er aus seinem Herzen zeugt, den er liebt wie sich selbst. Aus Maria schuf er sich den Sohn, nicht einen andern, sondern ebendiesen. So ist der eine und gleiche Jesus wesenhaft der gemeinsame Sohn Gottes und Marias. Alle Geschöpfe sind von Gott gemacht, und Gott ist aus Maria geboren. Gott hat alles geschaffen, und Maria hat Gott geboren. Gott hat alles gemacht, und sich selbst hat er aus Maria gebildet. So hat er alles, was er schuf, neu geschaffen. Der die Macht hat, alles aus dem Nichts zu schaffen, wollte die verwundete Schöpfung nicht ohne Maria wiederherstellen. Gott ist also Vater der geschaffenen Dinge, Maria die Mutter der neugeschaffenen. Gott ist Vater, der alles begründete, Maria die Mutter, die es wiederbegründete. Denn Gott zeugte den Sohn, durch den alles geschaffen ist, Maria gebar ihn, durch den alles gerettet wurde. Gott zeugte den, ohne den überhaupt nichts ist, Maria gebar den, ohne den nichts so ist, wie es sein sollte.

Aus einer Rede des heiligen Benediktiners und Kirchenlehrers Anselm von Canterbury (†1109).

Die alte Klosteranlage von Muri

Der hier folgende Text bildet die Einleitung der Festgabe der Neunhundertfünfzigjahrfeier des Klosters Muri von 1977. Sie trägt den Titel «Alte Ansichten des Klosters Muri» und enthält viele Abbildungen. Herausgeber waren die historische Gesellschaft Freiamt und das Kloster Muri-Gries. Das Werk ist noch erhältlich bei der Historischen Gesellschaft Freiamt, Muri AG.

1. Das benediktinische Klosterschema

Die benediktinische Klosteranlage ist das Zönobium, das heißt der Lebensraum für jene Mönche, die in Gemeinschaft an einem festen Orte leben. Von den verschiedenen Mönchsarten, die im 6. Jahrhundert bekannt waren, entschied sich St. Benedikt dazu, «der kraftvollsten Art, den Zönobiten, die im Kloster unter Regel und Abt Kriegsdienst leisten, eine Lebensordnung zu geben» (Kapitel 1 der Regel). Dadurch ist Benedikt der Gesetzgeber des abendländischen Mönchtums überhaupt geworden. Aber der Begründer des Zönobitentums ist der oberägyptische Mönch Pachomius († 346). Dieser ist der Schöpfer des heiligen klösterlichen Bezirks, wie ihn die Regel Benedikts voraussetzt. «Pachomius baute das erste Kloster, die ersten Klostermauern, er errichtete die erste Klausur.»¹

Benedikt hat in seiner Regel keine Anweisungen für einen Klosterarchitekten gegeben. Aber die vielen Einzelangaben der Regel würden einem Planer auch heute noch genügen. Benedikt zählt, nebst den allgemeinen Hinweisen (z. B. «Betrieb der Werkstätten»), mindestens 15 verschiedene Räume auf und faßt sie alle zum abgeschlossenen klösterlichen Bezirk («claustra monasterii») zusammen, dessen einzigen Ein- und Ausgang der Pförtner bewacht. Im folgenden seien die Stellen der Regel wiedergegeben, die das Raumprogramm des benediktinischen Klosters betreffen:²

Zunächst Kapitel 52. Vom *Oratorium* des Klosters.

Kapitel 36. Von den kranken Brüdern: «für die Kranken sei eine *eigene Wohnung* bestimmt . . . *Bäder* werden den Kranken angeboten, sooft deren Benützung tunlich ist.»

Kapitel 46. Von denen, die sich sonstwie verfehlen: «Wer bei irgendwelcher Arbeit in der *Küche*, im *Vorratsraum*, beim *Tischdienen*, in der *Bäckerei*, im *Garten*, in *Ausübung eines Handwerkes* oder sonstwie sich etwas zuschulden kommen läßt, . . . der trete, wenn Abt und Klostergemeinde versammelt sind, unverzüglich vor sie hin, leiste von sich aus Genugtuung, und bekenne seine Schuld.»

Kapitel 48. Von der täglichen Handarbeit: «In der Fastenzeit erhalte jeder aus der *Bibliothek* ein Buch, das er von Anfang bis Ende ganz lesen soll.»

Kapitel 22. Wie die Mönche schlafen sollen: «Wenn möglich bringen *alle im gleichen Raum* die Nacht zu. Geht das nicht an, weil die Brüder zu zahlreich sind, so sollen je zehn oder zwanzig, unter der Aufsicht der Ältesten, zusammen ruhen. Im *Schlafraum* brenne ständig ein Licht, bis zum Morgen.

Dazu Kapitel 55. Von der *Kleiderkammer* und *Schuhkammer* der Brüder.

Kapitel 53. Von der Aufnahme der Gäste: «Abt und Gäste haben eine *besondere Küche*. So werden die Brüder nicht gestört, wenn Gäste, an denen es dem Kloster nie fehlt, zu unbestimmter Zeit eintreffen. — Die *Wohnung der Gäste* werde einem Bruder anvertraut, dessen Seele voll Gottesfurcht ist.»

Kapitel 58. Was bei der Aufnahme von Brüdern innezuhalten ist: «Dann sei er (der Neuling) in der *Wohnung der Novizen*, wo diese ihren Übungen obliegen, essen und schlafen.»

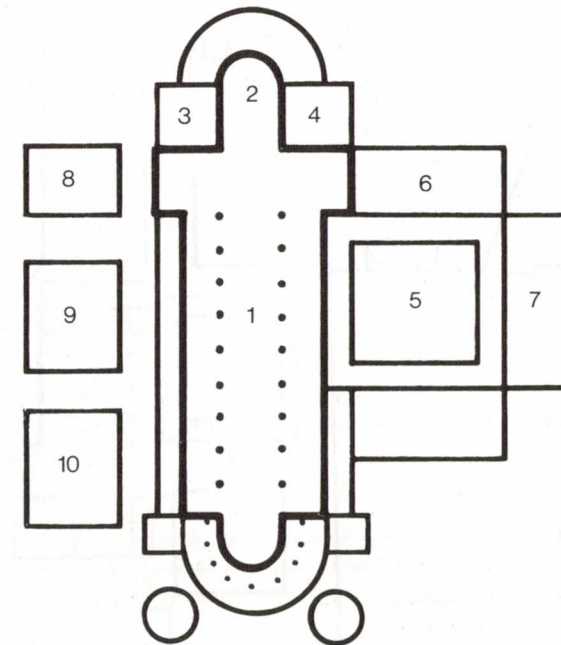
Kapitel 66. Von den Pförtnern des Klosters: «An die *Pforte des Klosters* stelle man einen Bruder, der gesetztes Alter und Weisheit besitzt, der Red und Antwort stehen kann und den seine Reife hindert, sich überall herumzutreiben. Der Pförtner soll *seine Zelle zunächst der Pforte* haben, damit, wer kommt, immer einen antreffe, von dem er Bescheid erhält. — *Womöglich soll das Kloster in der Weise angelegt werden, daß sich alles Lebensnotwendige innerhalb der Mauern finde*, nämlich *Brunnen, Mühle, Garten* und der *Betrieb der verschiedenen Werkstätten*. So brauchen die Mönche nicht draußen herumzulaufen, was ihren Seelen durchaus nicht zuträglich wäre.»

Kapitel 4. Mit was für Werkzeugen das Gute getan wird: «Seht, das sind die Werkzeuge der geistlichen Kunst . . . Die Werkstatt aber, wo wir mit Eifer dieser Arbeit obliegen, ist die *Abgeschlossenheit des Klosters* (claustra monasterii) und das beständige Leben in der Gemeinschaft.»

Über die Anordnung all dieser verschiedenen Räumlichkeiten, über das architektonische Konzept der «claustra monasterii», sagt Benedikt kein Wort. Wir dürfen auf keinen Fall das klassische Klosterschema der späteren Zeit auf Monte Cassino zurückverlegen. Es fehlen für das Stammkloster der Benediktiner archäologische Untersuchungen, die Aufschluß über den Gesamtplan der Anlage des ersten Jahrtausends geben. Der früheste mit einiger Sicherheit rekonstruierbare Bau auf dem heiligen Klosterberg Benedikts ist erst im 11. Jahrhundert – fast gleichzeitig mit Muri – entstanden.

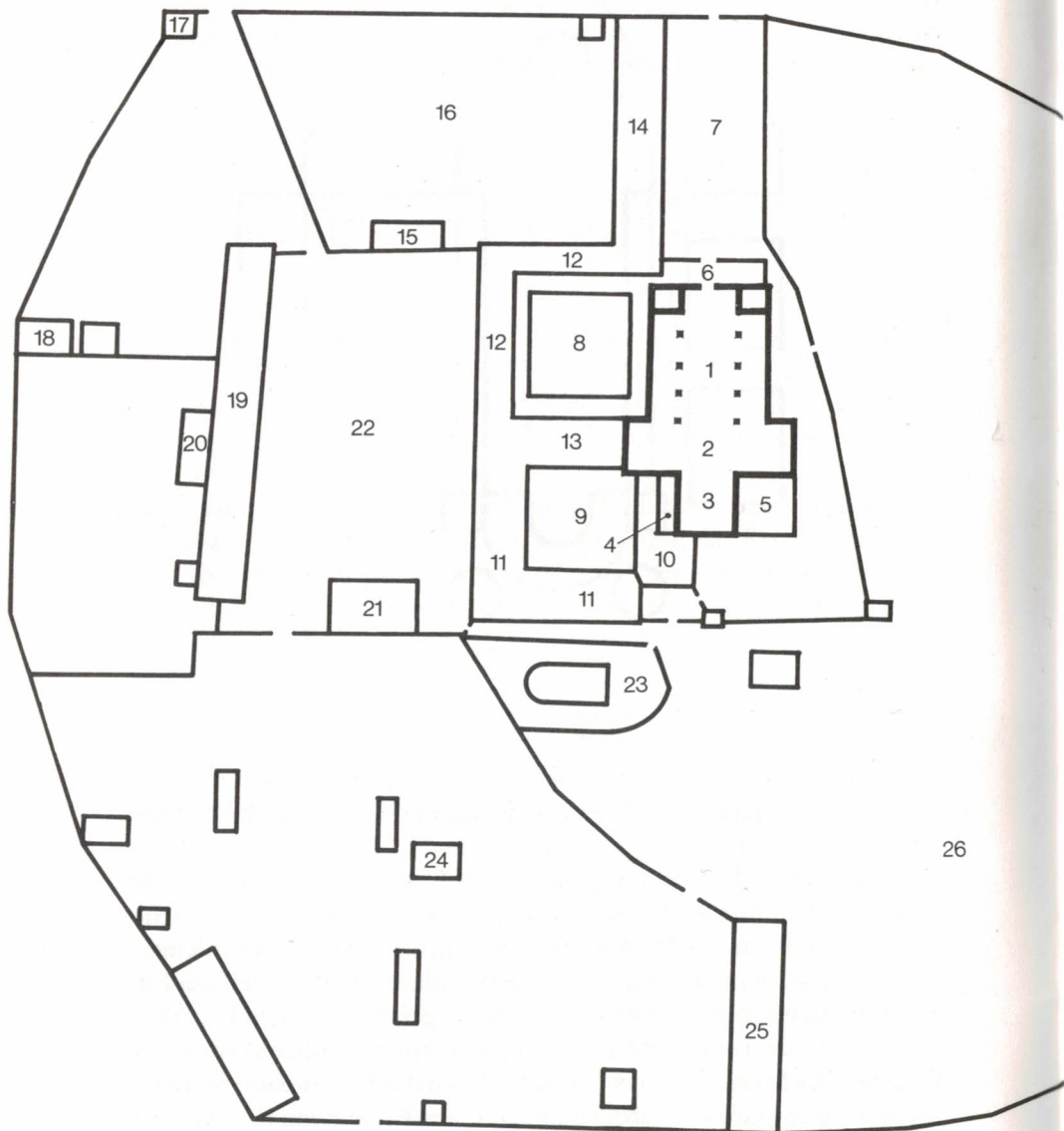
Das älteste Dokument benediktinischer Klosterarchitektur ist der St. Galler Idealplan aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts.³ Dieser Plan ist nie und nirgends in der gezeichneten Vollkommenheit ausgeführt worden. Für uns ist die Feststellung wichtig, daß die Räume rings um den Kreuzgang im Süden der geosteten Kirche die eigentliche Wohnung der Mönche, die Klausur, bilden. Zu den Klausurräumen gehörten der Kreuzgang für Prozessionen, der Kapitelsaal für die Versammlung der Mönche (meist im Osten des Kreuzgangs), das Refektorium und Dormitorium (Einzelzellen gibt es erst seit dem Spätmittelalter). Das bleibt durch Jahrhunderte der fast unveränderte bauliche Kanon des Zönbiums, den die Zisterzienser zu seiner Vollkommenheit entwickelten und den auch die Bettelorden übernahmen. Die Kartäuser aber, die das Einsiedlerleben und das Gemeinschaftsleben miteinander vereinten, schufen einen völlig neuen Klostertypus: Die Kartause. Als Antwort auf die Frage der Benediktiner nach der Herkunft ihrer Klosteranlage gilt die Feststellung: «Das benediktinische Klosterschema ist ein kennzeichnendes Werk der karolingischen Renaissance.»⁴ Alle übrigen Gebäude des Klosters, die Ökonomiegebäude und Werkstätten, die auf dem Sankt Galler Plan in strenger Rechtwinkligkeit gleich einem modernen Städteplan angeordnet sind, werden in der Wirklichkeit je nach dem vorhandenen Gelände in mehr oder weniger lockerer Ordnung um «das Kloster im Kloster» herum gebaut. Der Sankt Galler Plan setzt ein freies, ebenes Gelände voraus.

Diese von Benedikt als ideal gewünschte Anordnung des Zönbiums hat nicht nur die äußere Klosteranlage bestimmt, sondern auch die ganze Lebensordnung beeinflusst. Die Benediktinerklöster sind auf diesem Grundriß ihrer Anlage zugleich mehr oder weniger autarke Wirtschaftskörper geworden. Aus einem solchen klösterlichen Kern, einer Stadt im



Schematischer Ausschnitt aus dem St. Galler Klosterplan: 1 Kirche. 2 Krypta. 3 Bibliothek. 4 Sakristei. 5 Innenhof mit anliegendem Kreuzgang. 6 Dormitorium. 7 Refektorium. 8 Abtei. 9 Äußere Schule. 10 Gästehaus.

kleinen, ist die Stadt und schließlich der Kanton St. Gallen als Staat hervorgegangen. Nicht jedes Kloster hat stadtbildend gewirkt; aber in Einsiedeln und Engelberg und Disentis ist das Kloster älter als das Dorf. In Muri hingegen bestand bei der Klostergründung schon eine Pfarrkirche. Aber die geschichtliche Wirkung des äußeren, organisatorischen Elementes der «claustra monasterii» ist nur verständlich aus dem inneren Element der Beständigkeit, die Benedikt als das geistige Prinzip seines Werkes versteht: die Treue nicht allein zum Klosterleben, sondern auch zum Ort, den der Mönch sich erwählt hat. Die «stabilitas» ist das dem Benediktiner eigene Gelübde. «Klostermauern werden nur von dem verstanden, der weiß, welch eine lebensvolle geistige Welt sie umschließen und wie viele zersetzende Mächte sie abhalten. Das Gelöbnis der Beständigkeit verleiht selbst dem Grund und Boden eine heilige Weihe. Etwas von



Situationsplan der Klosteranlage von Muri um 1620.

Legende

- 1 Schiff der Klosterkirche, auch äußere Kirche genannt.
- 2 Vierung mit Psallierchor. Zwischen 1 und 2 der 1695 abgebrochene Lettner mit vier Altären unter den Bogenstellungen.
- 3 Altarhaus (auch oberer Chor genannt), darunter die Krypta.
- 4 Abtskapelle, erbaut 1509, abgebrochen 1686.
- 5 Im Erdgeschoß die St. Annakapelle, auch St. Anna-Krypta genannt, im Obergeschoß die 40 cm über dem Niveau des Altarhauses gelegene Sakristei, beide Teile 1570 erbaut, 1686 abgebrochen.
- 6 Geschlossene Vorhalle als Begräbnisstätte, errichtet 1575. In dem 1610 erbauten Obergeschoß die Bibliothek.
- 7 Vorhof der Kirche.
- 8 Kreuzganghof mit dem im Geviert anliegenden Kreuzgang.
- 9 Östlicher Innenhof.
- 10 Kanzlei und Archiv, erbaut 1551.
- 11 Abtei (Wohnung des Abtes), erbaut 1551.
- 12 Wohnung der Mönche (Klausur). Im Erdgeschoß Küche und unteres Refektorium, im 1. Stock das obere Refektorium (Konventstube).
- 13 Verbindungstrakt zum südlichen Querschiff mit Zugang zur Kirche. Im Erdgeschoß Kapitelsaal (erbaut 1601), seit 1890 Sakristei. Im ersten Stock die obere Sakristei, darüber das Noviziat.
- 14 Der sogenannte «Singisenflügel» von 1610.
- 15 Krankenhaus, erbaut 1613.
- 16 Konventgarten, bereits als Renaissancegarten angelegt.
- 17 Pförtnerhäuschen bei der oberen Pforte.
- 18 Schmiede?
- 19 Handwerkertrakt mit der Kornschütte im Obergeschoß von 1564.
- 20 Wasserradkammer mit der Mühle im Innern des Gebäudetraktes.
- 21 Gästehaus?
- 22 Innerer Hof mit dem Sankt-Martins-Brunnen.
- 23 Abteigarten mit Fischteich.
- 24 Sägerei.
- 25 Pferdestallungen?
- 26 Mit Gärten und Obstbäumen beplanter Hof.

dieser Heiligung der Erde fühlt man selbst noch in Klosterruinen, aus denen längst alles Leben entwichen ist. Das geistige Bestehen scheint nie zu erlöschen.»⁵ So sind im Kloster St. Benedikts Geschichte und Ewiges miteinander verbunden.

Mittelalterliche Theologen wie Honorius von Autun und Sicardus von Cremona haben versucht, die Klosteranlage symbolisch zu deuten, indem sie zum Beispiel in der Südlage des Claustrums ein Symbol der Lichtfülle Gottes sahen und das Claustrum selber mit dem himmlischen Paradies verglichen. Diese Symbolik wird mit der Zeit so weit getrieben, bis die ganze Tugendlehre im Klosterbau sichtbar wird. In der Wirklichkeit ergab es sich im Norden der Alpen, wo dieses Klosterschema entstand, wie von selber, daß man die Wohnung der Mönche durch die Anlage im Süden der Kirche vor den nördlichen Winden schützen wollte. Etwas einleuchtender mag es scheinen, wenn man in dem gegen Sonnenuntergang liegenden Westwerk der Kirche, durch das der Mensch eintritt, das Reich der Sünde und in dem gegen Sonnenaufgang liegenden Chor das Reich Gottes angedeutet sehen wollte. Diese Hinweise auf die Versuche einer symbolischen Deutung der Klosteranlage mögen genügen.⁶

2. Die Klosteranlage von Muri

Die seit dem ersten Bau des Klosters unverändert gebliebenen Angelpunkte der murensischen Klosteranlage sind der Unterbau der Türme, die Mauern des Querschiffs und die Krypta mit dem darüberliegenden Chor, vielleicht auch die Grundmauern des Kreuzgangs. Die in der Mitte des 12. Jahrhunderts geschriebenen *Acta Murensia*⁷ — die älteste Klostergeschichte — bezeugen, daß Propst Reginbold, der um 1032 vom Einsiedler Abt Embrich mit einigen Mönchen zur Besiedlung des vom habsburgischen Grafen Radbot und seiner Gemahlin Ita von Lothringen gestifteten Klosters nach Muri geschickt wurde, alsbald mit dem Bau von Kloster und Kirche begann. Für Einzelheiten der Gesamtanlage wird ihm wohl das einsiedliche Mutterkloster als Ideal gedient haben, aufgenommen die Kirche, die zu gleicher Zeit — nach dem Brand von 1029 — neu gebaut wurde und von Anfang an, bedingt durch die Gnadenkapelle, eine originelle Sonderlösung darstellte. Auch die innere Klosterordnung übernahm er von Einsiedeln und paßte sie den örtlichen Verhältnissen an.



Kloster Muri von Nordwesten am Anfang des 17. Jahrhunderts, vorbarocke Anlage. Aus Antiphonar von P. Johann Caspar Winterlin, Initiale F.

Propst Reginbold († 1055) begann — nach den Angaben der *Acta Murensia* — mit einem zweistöckigen Bau: Unten ein heizbarer Raum, darüber das Dormitorium (Schlafraum), sicher in der Form des längst traditionellen Gevierts an der Südseite der Kirche, deren Bau beim Tode Reginbolds so weit gediehen war, daß er zuvorderst im rechten Querschiff begraben werden konnte. Unter Propst Burkard wurde die Kirche, eine dreischiffige Basilika, vollendet und am 11. Oktober 1064 auf den Tittel des hl. Martin von Tours geweiht. Die Vollendung des Klosterbaues zog sich bis in die siebziger Jahre hinein.

Zäsuren in der mittelalterlichen Baugeschichte des Klosters bedeuten vor allem die Brandschatzungskatastrophen des 14. Jahrhunderts. Dreimal wurde das Kloster, ganz oder zum Teil, ein Raub der Flammen: 1300, 1363 und 1386 im Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg. Die Restaurationsarbeit nach den Schäden des zweiten Kappelerkrieges von 1531 führte während des 16. Jahrhunderts zur Erneuerung der meisten Klostergebäude. 1553 ließ Abt Christoph von Grüt die Klosterpforte schließen und durch einen Pfortner bewachen. Früher übten ein Graben und ein Wall die Funktion der Klostermauer aus von denen in einem Zinsrodel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts die Rede ist und die auf den Stichen Johann Caspar Winterlins auf der Südseite außerhalb der Klostermauer noch sichtbar sind. Graben und Wall hatten allerdings mehr den Sinn einer Schutzmaßnahme in kriegerischen Zeiten als den einer Klausurmauer für weltabgewandte Mönche. Unter dem bedeutenden Reformabt Johann Jodok Singisen (1596–1644) erfolgte — neben einer regen Bautätigkeit — die innere, religiös-monastische Erneuerung des Klosters, das nun selber zur leuchtenden Stadt Gottes wurde. Als äußeres Zeichen der asketischen Besinnung ließ dieser Abt durch den Apostolischen Nuntius die Grenzen der Klausur umschreiben und 1604 mit einer Klostermauer und in der Südwestecke mit einer neuen Pforte nach außen abschließen.

Baulich hatte sich Muri in all den Jahrhunderten seit der Gründung nicht wesentlich verändert: Als Kloster im Kloster die romanische Kirche und die Konventgebäude um den Kreuzganghof. Die übrigen Gebäulichkeiten standen, ohne durchsichtigen Plan, frei in mehr oder weniger großen Abständen im Süden und Osten des eigentlichen Klosters. Die hölzerne Bauweise bedeutete immer eine erhöhte Brandgefahr, die man durch eine aufgelockerte Anordnung zu verringern suchte. Mit Hilfe der

Stiche von Johann Caspar Winterlin aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und der bekanntesten darauf beruhenden Ansicht Caspar Merians können wir uns eine Vorstellung von der spätmittelalterlichen Klosteranlage machen.

Das Jahr 1684 bedeutete eine tiefe, ja die tiefste Zäsur in der baulichen Entwicklung des Klosters Muri. Die schöpferische Baufreude des Barocks war über den «kleinteiligen, heterogenen Klosterkomplex»⁸ gekommen. Schon 1667 hatte Abt Fridolin Summerer den auch in Muri nicht unbekannten Weingartener Architekturdilettanten P. Gabriel Bucelin berufen, damit er das Klostergelände im Hinblick auf einen neuen Bauplan ausmesse.⁹ Doch erst Abt Plazidus Zurlauben (1684–1723) war es beschieden, als barocker Bauherr in die Geschichte einzugehen. Bereits im ersten Halbjahr seiner Regierung trat er mit Bauabsichten vor das Kapitel und fand dessen Zustimmung. Abt Plazidus baute nicht nur «bürgerlich, sparsam, zäh», sondern auch — «als erster Abt in der Schweiz — zielbewußt, großartig, fürstlich».¹⁰ Es mochte wie eine Bestätigung dieser Baugesinnung erscheinen, als Abt Plazidus 1701 von Kaiser Leopold I. in den Fürstenstand erhoben wurde. Der Stich des Klosters auf der Schweizerkarte des Zegers Heinrich Ludwig Muß von 1698 zeigt eine annähernd symmetrische, vornehme Anlage nach der Art der fürstlichen Barockabteien des deutschsprachigen Alpenraumes, ohne eine von ihnen zu kopieren, und mit viel Rücksicht auf das Bestehende, wenn man Vergleiche mit den radikalen Neuschöpfungen von Einsiedeln und Ottobern anstellt. Eine voll symmetrische Anlage war für Muri wohl überhaupt nie geplant. Die Pläne für die Klosterbauten stammen vom Einsiedler Architekten Bruder Caspar Mosbrugger — «in Mosbruggers Werk gehört die Klosteranlage von Muri zu den am besten belegten Schöpfungen».¹¹

Das Oktogon der Kirche dagegen — der größte Zentralbau der Schweiz — ist ein Werk des Giovanni Battini von Lugano. Obwohl die reizvolle Symbiose des barocken Kuppelbaues mit den gotischen Türmen und der romanischen Querschiff- und Chorpattie sich dem Auge am schönsten von Norden und Nordwesten darbietet, zeigen die alten Veduten das Kloster nie von dieser Seite.

Ein letztes Mal erlebte die Klosteranlage von Muri eine Änderung, als der letzte Fürstabt Gerold Meyer (1776–1810) am Ende des 18. Jahrhunderts — zur Vergrößerung der Klosterschule und für eine neue Bibliothek

— durch den süddeutschen Architekten Valentin Lehmann Pläne zu einem Neubau ausarbeiten ließ, der infolge der Ungunst der Zeit bloß zur Hälfte (Ost- und Südtrakt) ausgeführt werden konnte. An die Stelle der rhythmischen Auflockerung der Bauteile trat der geschlossene Baukörper, an die Stelle des Malerischen das Monumentale. «Der unter Fürstabt Gerold II. Meyer im Jahre 1790 von Valentin Lehmann begonnene Klosterneubau ist der letzte und dem Projekt nach zugleich größte barocke Klosterbau der Schweiz.»¹² Wir kennen den Torso aus den Zeichnungen, zum Teil Lithographien, des P. Leodegar Kretz, Heinrich Triners und seines Schülers Br. Burkard Küng. 1889 ging der Osttrakt in Flammen auf und wurde nur unzulänglich wieder aufgebaut.

3. Zu den Ansichten des Klosters Muri

Die älteste Einzelansicht eines schweizerischen Benediktinerklosters ist eine Zeichnung des Klosters Rheinau von Felix Lindtmeier 1504. Die älteste Abbildung des Stiftes Einsiedeln findet sich in Diebold Schillings Luzerner Chronik von 1513. Dieser Holzschnitt zeigt allerdings nur die Nordseite der Kirche und der Gebäude. Einen Überblick über die ganze Klosteranlage bietet erst Merians Stich von 1642. Das Kloster St. Gallen ist vor 1680 nur auf Gesamtansichten der Stadt (die älteste 1545) zu finden. Die älteste Abbildung des Klosters Fischingen stammt aus dem Jahre 1634, die der Abtei Disentis erst aus dem Jahre 1685. Darum bedeuten die Stiche Johann Caspar Winterlins von 1609, 1615 und 1620 geradezu ein Glücksfall für das Kloster Muri.

Bei den über 80 Blättern, auf denen das Kloster Muri abgebildet ist und die im 17., 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind, kann man drei Gruppen unterscheiden. Die erste umfaßt die eigentlichen Veduten, die einzig zu dem Zweck geschaffen wurden, eine Ansicht vom Kloster zu bieten, also zum gleichen Zweck, zu dem die topographischen Werke Matthäus Merians im 17. und David Herrlibergers im 18. Jahrhundert entstanden sind, in denen auch das Kloster Muri vertreten ist. Im 19. Jahrhundert sind es dann vor allem die großen Blätter (Malereien und Lithographien) von David Alois Schmid, P. Leodegar Kretz und Heinrich Triner. Dazu kommen die Zeichnungen des Triner-Schülers Br.

Burkard Küng von Isenbergschwil, der 1868 in Muri-Gries Profeß ablegte (Blätter in Gries und Sarnen). Der früheste Vertreter der ersten Gruppe, die älteste Muri-Vedute überhaupt, stammt aus dem Jahre 1609 und ist von einem Mönch des Klosters, Johann Caspar Winterlin, in Kupfer gestochen worden. Das repräsentativste Stück ist der Idealstich des Matthäus Wickart von 1720.

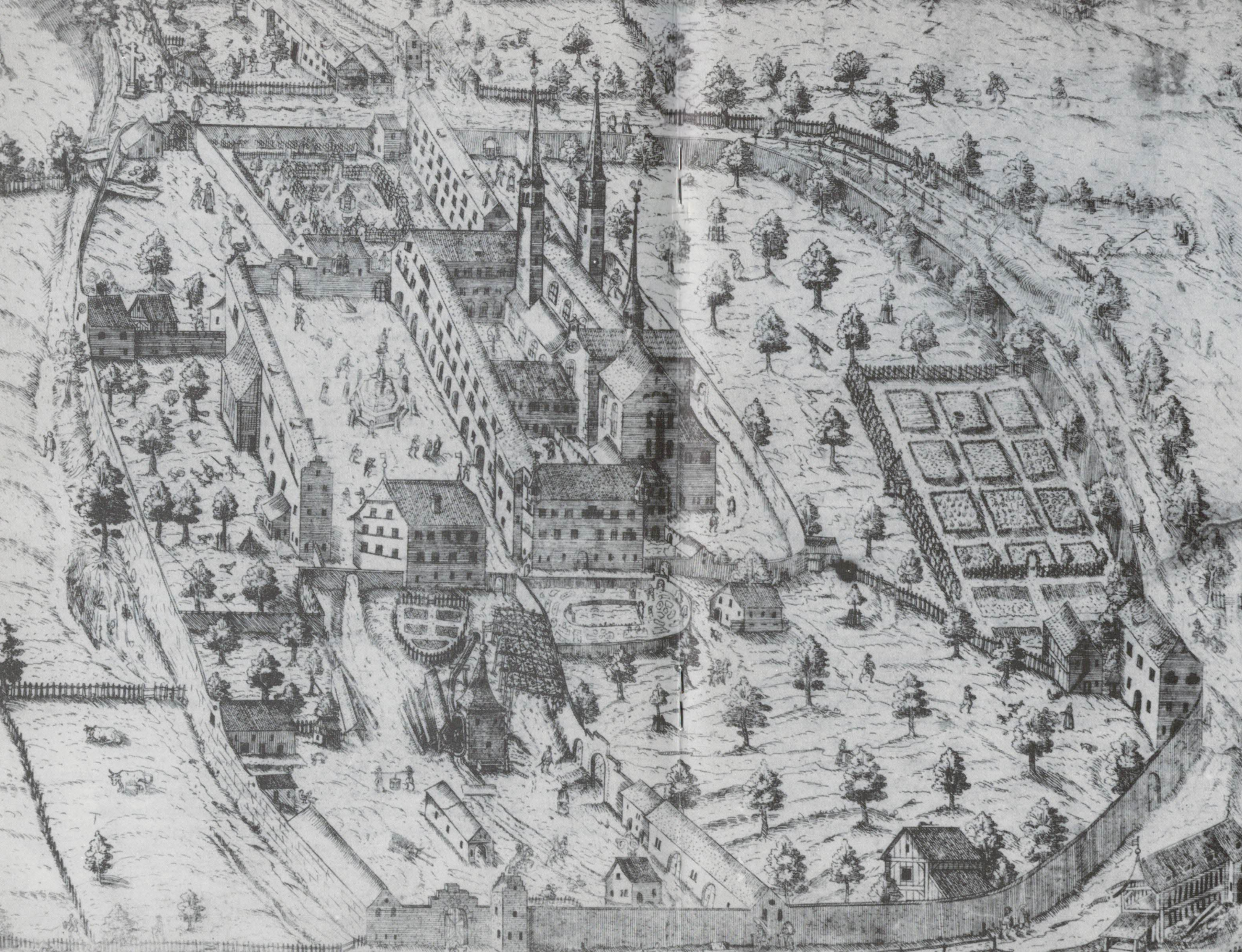
Zur zweiten Gruppe gehören die Devotionalbilder mit dem in Muri verehrten Katakombenheiligen Leontius, bei denen die Darstellung des Klosters nicht immer den Wert einer historisch getreuen Vedute hat. Die Reihe wird um 1649 mit dem Stich des Niederländers Cornelis Galle eröffnet, der die einzige Ansicht des Klosters von Südwesten bietet.

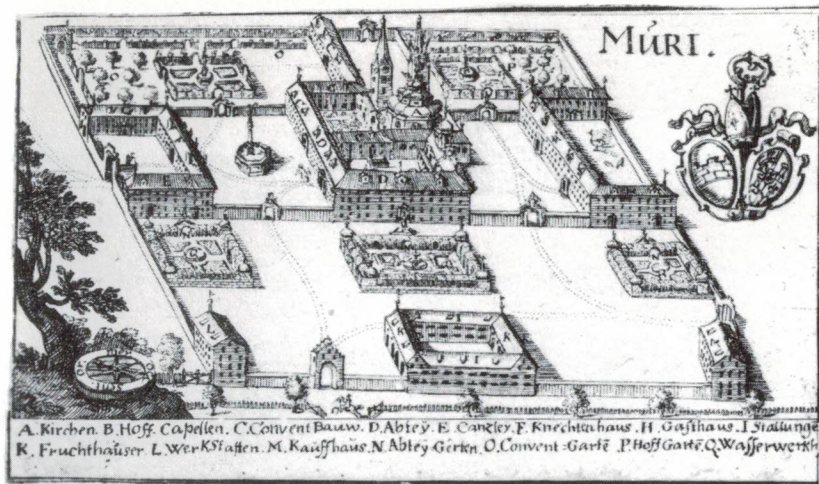
Die dritte Gruppe umfaßt die sogenannten Thesenblätter aus dem 17./18. Jahrhundert, die anlässlich von theologischen Disputationen von den einzelnen Klöstern in Auftrag gegeben und oft einem fremden Prälaten, der den Ehrenvorsitz führte, gewidmet wurden. Auf diesen Thesenblättern finden sich gelegentlich auch Klosteransichten. Von den drei Blättern, die eine Vedute des Klosters Muri zeigen, trägt das älteste, gestochen 1694 für das Jesuitenkollegium in Luzern, die Widmung an Abt Plazidus Zurlauben von Muri. Die andern zwei sind für das Kloster Muri selber geschaffen worden. Das jüngste und einzige erhaltene Exemplar — 185 x 113 cm — ist ein Werk des Augsburger Kupferstechers Gottfried Bernhard Göz von 1746.

Auch bei den Künstlern, die Muri-Ansichten geschaffen haben, kann man drei Gruppen unterscheiden: Schweizer, Niederländer aus Antwerpen und Deutsche, die in Augsburg tätig waren. Die 17 Schweizer sind (in der Reihenfolge und mit dem Jahr der Entstehung ihrer Werke): Johann Caspar Winterlin von Luzern, Mönch in Muri (1609, 1615, 1617 und 1620); Caspar Merian von Basel, in Frankfurt tätig (1653); Jacob Kolin von Zug und Melchior Haffner von Zug (1691), Johann Brandenburg von Zug (1694), Heinrich Ludwig Muuß von Zug (1698), Johann Jacob Frey

Zum Bild auf Seite 88/89: Die gotische Klosteranlage

Südostansicht aus der Vogelschau. Großer Kupferstich aus dem Jahre 1620 von Frater Johann Caspar Winterlin. Der Künstlermönch Winterlin (gest. 1634), der Kupferstecher und Buchmaler zugleich war, hat sein Kloster viermal abgebildet: dreimal als Kupferstich (1609, 1615 und 1620) und einmal als Miniatur. Winterlins Stiche bildeten die Vorlage für Caspar Merians bekannten Stich von 1653.

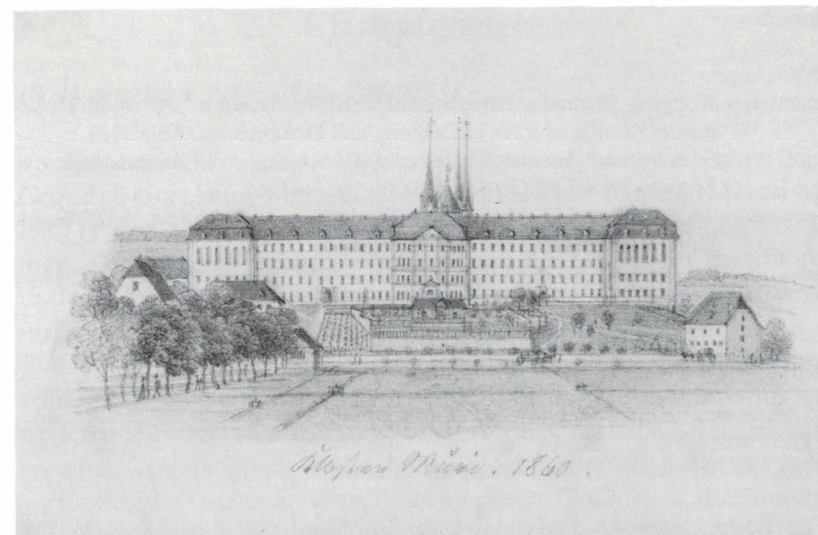




Die barocke Klosteranlage 1698
Aus der Schweizerkarte von H. L. Muoß

von Luzern (um 1701), Johann Heinrich Störckly von Zug (1706), Matthäus Wickart von Einsiedeln (1720), Franz Xaver Schönbachler von Einsiedeln (1744), Caspar Wolf von Muri und David Herrliberger von Zürich (1765/1770), David Alois Schmid von Schwyz (um 1820), P. Leodegar Kretz von Schongau, Mönch in Muri (1835, 1840 und 1842), Heinrich Triner von Arth, Zeichnungslehrer in Muri (1850er/60er Jahre), Johann Rudolf Rahn von Zürich (1859) und Br. Burkard Küng von Isenberg-schwil, Mönch in Muri Gries (1860er Jahre).

Von Antwerpen, der katholischen Kunst- und Kunsthandelsmetropole Europas, nahm das gegenreformatorische Devotionalbild in der Form des kupfergestochenen Kleinbildes seinen Ausgang.¹³ In der Werkstatt des Cornelis Galle, wahrscheinlich Cornelis' II., ließ das Kloster Muri um 1649, bald nach der Übertragung der Reliquien des Katakombenheiligen Leontius, auf Pergament gedruckte Andachtsbildchen mit Leontius und der Klosterkirche (gelegentlich mit dem ganzen Kloster) für den Bedarf der entstehenden Wallfahrt herstellen. Das Oeuvre Cornelis' II. ist zum Teil zwischen ihm und seinem Vater Cornelis I. strittig. Die Sammlung des Klosters Muri-Gries (im Kollegium Sarnen) kennt vier verschiedene Leontiusbildchen, die mit «C. Galle» signiert sind.



Die Ostfassade des Klosters um 1850
Handzeichnung von Heinrich Triner

Was Antwerpen für die katholischen Niederlande war, das wurde Augsburg für das katholische Süddeutschland, im 18. Jahrhundert für das ganze katholische Europa. Von der Stechergeneration des 17. Jahrhunderts sind Wolfgang (vor 1662), Bartholomäus (1677/80) und Paul Kilian (vor 1718), Matthäus Küssel (1667) und Johann Andreas Pfeffel (1694) vertreten. Dazu kommen die weniger bekannten Johann Franck (1684) und Jacob Müller (1702). Zu den deutschen Künstlern ist, obwohl im thurgauischen Dießenhofen geboren, der Weingartener Benediktiner P. Gabriel Bucelin zu rechnen, der nicht als Stecher, sondern nur als Zeichner (1627) tätig war. Von den Augsburgern des 18. Jahrhunderts ist nur die starke Künstlerpersönlichkeit des Gottfried Bernhard Göz mit dem erwähnten prachtvollen Thesenblatt von 1746 vertreten. Die berühmten Gebrüder Klauber haben für Muri nicht gearbeitet. Zu den Augsburgern könnte man auch den bei den Schweizern erwähnten Johann Heinrich Störckly zählen, da er seit ungefähr 1705 in Augsburg lebte.

Abkürzungen:

- Braunfels = Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst. Du Mont Dokumente: Kunstgeschichte in Deutung und Dokumenten.* Köln 1969.
 Felder = Peter Felder, *Über das Werden und die Schicksale der Klosteranlage von Muri.* In Festschrift Otto Mittler. In Argovia 1960.
 Germann = Georg Germann, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau Bd. V: Der Bezirk Muri.* Basel 1967.
 Kiem = P. Martin Kiem, *Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries Bd. I.* Stans 1888.

¹ Basilius Steidle, *Die Regel St. Benedikts.* Beuron 1952, S. 16.

² Übersetzung nach der Ausgabe von P. Eugen Pfiffner, *Die Regel des heiligen Benedikt.* Einsiedeln 1947.

³ Literatur über den St. Galler Klosterplan bei Braunfels, S. 318.

⁴ Braunfels, S. 51.

⁵ Abt Ildefons Herwegen, *Sinn und Geist der Benediktinerregel.* Einsiedeln/Köln 1944, S. 105f.

⁶ Honorius, *Gemma animae:* Migne, *Patres latini CLXXII*, 590 BC. — Sicardus, *Mitrale seu de officiis ecclesiasticis summa:* Migne, *Patres latini CCXIII*, 25 C.

⁷ In einer Kopie aus der Mitte des 14. Jhs. erhalten. Staatsarchiv Aarau. Letzte gedruckte Ausgabe von P. Martin Kiem in: *Quellen zur Schweizer Geschichte.* Erste Folge Bd. III/3. 1883.

⁸ Felder, S. 155

⁹ Thomas, J. Stump, *Mit Stift und Zirkel. Gabriel Bucelinus 1599–1681 als Zeichner und Kartograph, Architekt und Kunstfreund.* Sigmaringen 1976, S. 40. Schon 1627 hatte Bucelin nach den Stichen Winterlins eine farbige Zeichnung des Klosters angefertigt.

¹⁰ Germann, S. 330.

¹¹ Germann, S. 331.

¹² Germann, S. 366.

¹³ Zur Devotionalbildproduktion des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. Adolf Spamer, *Das kleine Andachtsbild vom 14. bis zum 20. Jahrhundert.* München 1930, S. 125ff. und 176ff.

P. Rupert Amschwand

Klassentagungen

10./11. September 1983: *Maturi von 1938*

Wer befürchtet hatte, 45 Jahre bestandene Maturität seien kein Grund zu einer Feier, wurde eines Besseren belehrt. 20 der 25 Maturi von 1938 fanden sich mit früheren Klassenkameraden und 2 Damen zusammen, sich früherer Taten zu erinnern, sich der Gegenwart zu erfreuen und frohen Mutes der Zukunft zu vertrauen. Nur ein Conmaturus ist uns im Tod schon längst vorausgegangen: Iginio Franscini.

Daß am sonntäglichen Gemeinschaftsgottesdienst das Evangelium vom verlorenen Sohn vorgetragen wurde, muß als sinnvolles Zusammenreffen mit unserer Maturifeier gewertet werden, das nach Parallelen ruft:

— auch wir sind damals mit reichem Gepäck in die Welt hinausgezogen, Coheredes reicher Schätze, nicht an purem Gold, wohl aber an wertvollen geistigen Gütern.

— auch uns war es zu eng, wir wollten in die Welt hinaus und manches erleben.

— auch uns gingen nicht alle Hoffnungen in Erfüllung.

— auch wir wurden im «Vaterhaus» mit offenen Armen empfangen. Daß unser Klassenkamerad Abt Dominikus Löpfe nicht jedem von uns einen Ring an den Finger steckte, hing nur damit zusammen, daß er nur einen Ring trägt und keinen von uns bevorzugen wollte.

— auch das gemästete Kalb wurde geschlachtet, so daß es uns sowohl in Kerns als auch auf dem Ramersberg nicht an Fleisch mangelte.

Nur ein wesentlicher Unterschied bestand: Die in Sarnen zurückgebliebenen Brüder standen nicht verärgert abseits, sondern begrüßten uns herzlich. Doch alles schön der Reihe nach.

Wie in früheren Jahren und Jahrzehnten bildete die «Metzger» das Auffangslager. Beim Willkommtrunk vertrat P. Johannes würdig den Sarnen Convent. Trotz düsterer Wettervorhersage war die Stimmung froh und heiter.

Dann erfolgte die Dislokation in den Landgasthof Kernserhof. Hier waren wir bestens aufgehoben. Zu unserer großen Freude nahm auch unser früherer Klassenkamerad P. Otmar an der Tagung teil. Trotz seiner 70 Jahre sind Haar und Habit immer noch gleich schwarz. Und immer noch fehlt ihm die leibliche Fülle eines Thomas von Aquin. Das festliche

Nachtessen bildete den gediegenen Rahmen zu einem ausgedehnten Gedanken- und Erfahrungsaustausch, zur Auffrischung von Erlebnissen aus der guten alten Zeit, zu Mitteilungen über Familie, Gesundheit und bewegten Ruhestand. Die Jüngsten von uns aber stehen noch fest in den Seelen. Gegenüber früheren Tagungen erfolgte der Zimmerbezug außergewöhnlich früh, die Theologen waren mit gutem Beispiel vorausgegangen, auch hier.

Ein überaus schöner Herbstmorgen lockte auch den letzten Siebenschläfer aus den Federn, galt es doch, nach dem Frühstück das Kollegium anzusteuern. Hier versammelten wir uns im Mönchschor und feierten mit P. Rektor und 5 Conzelebranten die hl. Messe, in deren Verlauf uns der Marbacher Pfarrer mit theologischem Tiefgang und echt st. gallischer Beredsamkeit das Wort Gottes deutete.

Anschließend besuchten wir den kleinen Gottesacker, der bis auf den letzten Platz belegt ist. Es stimmte wehmütig, mit wie vielen bekannten Patres und Brüdern wir stille Aussprache halten konnten.

Der Apéritif bot uns gute Gelegenheit, mit einigen Patres den 5 Jahre unterbrochenen Kontakt wieder aufzunehmen, darunter mit unserem Klassenlehrer P. Ivo. Auch an ihnen sind diese Jahre nicht spurlos vorbeigegangen. Ein Rundgang durch den neuen Schulbau gab uns Gewißheit, daß der Jugend beste Voraussetzungen geboten werden, Wissen anzueignen und zu mehren. — Nochmals ging's hinauf in die Höhe. Im Landgasthof Ramersberg hielten wir bei vorzüglicher Verpflegung das Mittagmahl, gewürzt mit köstlichen Einlagen von Abt Dominik, «Kibitz» und Louis, Heinz gab als Klassensprecher Reminiszenzen zum Besten und dankte herzlich im Namen aller:

- Dem vielbeschäftigten Klassenkameraden Abt Dominikus Löpfe.
- P. Adelhelm für die mustergültige Organisation unserer Klassentagung und die Verknüpfung manch lose gewordenen Fadens.
- Dem Sarner Convent für die gastliche Aufnahme.

Als wir Obwalden verließen, weinte der Himmel mit schweren Tropfen, gleichsam des Abschiedsschmerzes, uns ging es fast ebenso.

Mit der festen Absicht, Freund Hein zu trotzen und in 5 Jahren vollzählig an der goldenen Maturafeier teilzunehmen, fuhren wir gen Ost und Nord und West. Die 83er Tagung aber war Rück-, Um- und Auschau bester Prägung

Euer Kibitz.

22./23. Oktober: Silberne Maturi von 1958 (Bericht in nächster Nummer).

Unsere Heimgegangenen

Karl Kathriner-Berchtold, Zermatt, vorher Großteufel OW

3. Juli 1946 bis 31. Juli 1983

1.–2. Real und 1. Handel 1960–1963

«Solange die Menschheit und die Berge bestehen bleiben, wird es Gipfelstürmer geben, wird es zu Bergunfällen kommen, werden mutige Retter aus der Luft Hilfe bringen müssen!» Für Kari Kathriner war dieses Helfen, das ihm am 31. Juli 1983 zum Verhängnis wurde, eine Selbstverständlichkeit. Helfen und Retten war für ihn Lebensinhalt.

Als zweites Kind der Eltern Josef und Trudy Kathriner-Enz wurde er am 3. Juli 1946 im Großteufel geboren. Schon mit zwei Jahren verlor er seinen einzigen, um ein Jahr älteren Bruder. Mit seinen drei Schwestern erlebte er eine unbeschwertere Kinder- und Schulzeit. Geprägt durch diese Kinder- und Jugendzeit wollte er bald seinen jugendlichen Tatendrang und seine Ideale weitergeben. In der Jungwacht Giswil und bei den Ministranten konnte «Boby» dies verwirklichen. «Tapfer und treu» waren für ihn nicht nur Worte. Er lebte es seinen Jungwachtkollegen vor. So bedeutete für ihn Freizeit zugleich Jungwachtzeit bis zu seinem Wohnortwechsel nach Zermatt. Und nur spärlich konnte er an seinen Modellflugzeugen herumbasteln, die ihm später beruflich wegweisend waren.

Es war nicht von ungefähr, daß Kari 1963 die Lehre als Flugzeugmechaniker bei der DMP in Buochs/Ennetbürgen begann. Nach einer zweijährigen Arbeitszeit in Alpnach wechselte er 1969 zum jungen Unternehmen der Air Zermatt. Sein selbstloser, gewissenhafter und fachkundiger Einsatz brachte ihm bald die Verantwortung als Technischer Direktor der Firma. Die Mitarbeiter schätzten in ihm den stets kameradschaftlich und hilfsbereiten Vorgesetzten. Kari verstand es in seinem technischen Beruf auch die menschliche Seite zu prägen. So bildete er sich als Flughelfer und Samariterlehrer aus. Seine berufliche Stellung verlangte es, daß er sich in technischer Hinsicht mehrmals im Ausland weiterbildete.

In Margrit Berchtold, Kleinteufel, fand er seine treue Lebensgefährtin, die er am 1. Juni 1974 zum Traualtar führte. Viel Freude erlebte er mit seiner immer größer werdenden Kinderschar. «Däddä» bedeutete viel für sie. Bezeichnend war auch die Gastfreundschaft der jungen Familie. Kari's Alltag aber hieß: Immer auf Draht sein. Per Funk wurde er manchmal

von seinen Lieben weggerissen. Wie vielen Menschen hat er dabei in den Bergen als Flughelfer oder Windenmann am Helikopter direkt Rettung gebracht. — Auch sein Hobby brachte ihn in die Berge. Beim Kristallsuchen entdeckte er auf eine weitere Art die Grösse des Unendlichen.

Karis letzter Rettungseinsatz bei Nacht sollte für ihn der allerletzte sein. Am Weißhorn, dessen Gipfelkreuz mit Karis Mithilfe errichtet worden war, verunfallte der Retter. Als Fürbitter bei Gott lebt Kari für uns weiter. So glauben wir, daß er dort weiterhin, aber auf eine andere Art als «Retter vom Himmel» für uns da ist. Diese Hilfe möge vor allem die junge Witwe mit ihren Kindern erfahren, die kürzlich einem vierten Kinde das Leben geschenkt hat.

Vital Anderhub-Bühler, Dr. med., Meggen

6. Mai 1912 bis 1. September 1983

Vorkurs und 1.–4. Gym. 1923–1928

Vital Anderhub wurde am 6. Mai 1912 auf dem Hof Herrendingen geboren. Dort wuchs er zusammen mit sieben Geschwistern auf. Während fünf Jahren besuchte er die Primarschule in Eschenbach. Anschließend war er als Gymnasiast in den Kollegien von Sarnen und Schwyz. Nach der Maturitätsprüfung 1931 am Kollegium Schwyz schlug ihm sein kluger und weitsichtiger Vater ein Sprachstudium in England vor und der junge Mann zog frohgemut in die Welt hinaus. In diesem Jahr festigte sich sein Entschluß, das Arztstudium aufzunehmen und er immatrikulierte sich an den Hochschulen von Zürich, Freiburg, Wien und München. Mit Leichtigkeit oblag er seinen Studien und beendigte sie in kürzester Zeit mit dem Staatsexamen in Zürich. Es folgte eine mehrjährige praktische Ausbildung an der Frauenklinik Zürich und am Spital Wädenswil.

Nachdem er als Bataillonsarzt in der Gebirgsbrigade 12 den Grad des Hauptmannes abverdient hatte, heiratete er im Jahre 1938 seine Berufskollegin Berta Bühler und entschloß sich mit ihr zusammen die Praxis von Dr. Kreiliger in Eschenbach zu übernehmen. Die Einberufung in den Aktivdienst verhinderte allerdings seinen rechtzeitigen Einstieg in die neue Tätigkeit. Während die Zahl seiner Dienstage auf 1200 anwuchs, hatte seine Frau die Patienten alleine zu betreuen. Nach dem Ak-

tivdienst widmete sich Dr. Anderhub mit Begeisterung seiner ärztlichen Aufgabe. Er war glücklich in seiner Heimatgemeinde wirken zu können und seine Mitbürger schätzten nicht nur seine ärztliche Kunst, sondern eben so sehr sein großes Verständnis für all ihre Probleme und alle Lebenslagen. Die Freude, die er im eigenen Herzen empfand, sprang unwillkürlich auf seine Patienten über und half so manches Leid leichter zu ertragen.

Neben der Praxis galt es noch weitere Verpflichtungen wahrzunehmen: Als Schularzt der Gemeinden Eschenbach und Inwil, über etliche Jahre als Amtsarzt, sowie als Betreuer der Samaritervereine von Eschenbach, Inwil und Ballwil. Die Ärztesgesellschaft des Kantons Luzern vertrat er als Delegierter bei der schweizerischen Ärztekammer in Bern ebenfalls über Jahre. Dr. Vital Anderhub widmete sich nicht nur mit ganzer Hingabe seinem Beruf, sondern liebte seine Familie über alles. Einer Tochter und drei Söhnen war er ein verständnisvoller Vater und beobachtete ihren Werdegang mit größter Aufmerksamkeit. Die Übergabe seiner Praxis im Jahre 1969 bedeutete für ihn nicht Rückzug von der ärztlichen Tätigkeit. Nach der Wohnsitznahme in Meggen versah er während mehreren Jahren das Amt des Personalarztes am Kantonsspital Luzern. Die Aufgaben eines Vertrauensarztes der Öffentlichen Krankenkasse Luzern und des Verbandes der Luzerner Krankenkassen nahm er bis zu seinem Tode wahr.

Das Charakterbild des lieben Verstorbenen wäre unvollständig, wollten wir nicht der selbstverständlichen Spontaneität des Freundes gedenken. Ich sehe ihn vor mir mit schalkhaftem Blick, Frohsinn und Wärme ausstrahlend, begeisterungsfähig für alles Schöne in der Kunst und in der Natur. Seine Liebe galt vor allem den Blumen seines Gartens, die er hegte und pflegte, um damit andere zu erfreuen. Seinen Freunden bleibt seine «Bergpredigt» in der alten Zisterzienserabtei von Sénanque unvergessen, wo er, hingerissen von der Schönheit der gallo-romanischen Hallen, seine sonore Stimme erhob. Er verstand es, in scherzhafter Form über ernste Dinge zu reden. Vital Anderhub konnte aber auch ein ernsthafter Zuhörer sein und, nach seiner Ansicht befragt, ein wohlüberlegtes, prägnantes Urteil abgeben. Seine Fröhlichkeit im Freundeskreis war immer ansteckend, und er liebte alles Schöne.

28. März 1948 bis 28. September 1983

1.–8. Gym. 1960–1968

Im Alter von nur 35 Jahren ist am 28. September Francesco Raselli an den Folgen einer schweren Krankheit gestorben. Um ihn trauern seine Familie, aber auch eine große Gemeinde von Freunden, Kollegen und Schülern aus der ganzen Schweiz.

Francesco Raselli wurde 1948 in Le Prese (Poschiavo) geboren. Die Familie übersiedelte noch im selben Jahr nach Sarnen, wo Francesco später auch die Schule besuchte. 1968 schloß er seine Schulzeit mit der Matura ab. Schon sehr früh zeigte Francesco großes Interesse an der Musik. In der Primarschule erhielt er Klavierunterricht bei Irène Voegeli. Erste Versuche auf dem Militär-Flügelhorn seines Vaters weckten das Interesse an Blasinstrumenten. Im Kollegium Sarnen erhielt er Unterricht vorerst auf einem Tenorhorn, entschied sich aber bald für das eher seinen Neigungen entsprechende Waldhorn. Dieser Entschluß war für Francesco Raselli lebenswichtig. Schon bald war er ein gefragtes Mitglied von Feldmusik, Kollegimusik und Orchester.

Nach der Matura und Rekrutenschule trat er ins Konservatorium Luzern ein, wo er gleich zwei Hauptfächer belegte: Horn bei H. P. Hodel und Werner Speth und Orgel bei Rudolf Sidler. Beide Fächer schloß er mit Diplom im Jahre 1971 bzw. 1972 ab. Bereits im Jahre 1969, zu Beginn seiner Studienzeit, war Francesco vom Orchester der Allg. Musikgesellschaft Luzern als Hornist in Dienste genommen worden. Zur selben Zeit gründete er zusammen mit einigen Studienkollegen die Camerata Luzern, mit welcher er weit über hundert Konzerte im In- und Ausland gegeben hatte. Auch amtierte er während kurzer Zeit als Organist und Kirchenchorleiter in Dagmersellen.

1971 wurde Francesco am Internationalen Musikwettbewerb in Genf mit einem Preis ausgezeichnet.

In den darauffolgenden Jahren (1972–1974) bekleidete er die Stelle als Solo-Hornist im Radio-Orchester des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart. Danach folgte ein Studienaufenthalt bei Hermann Baumann in Essen.

1975 berief ihn das Radio-Sinfonie-Orchester in Basel als Solo-Hornist. Im Jahre 1981 verließ er das Orchester, um sich eine Existenz als frei-

schaftender Musiker aufzubauen. Von Rheinfelden zog er mit seiner Familie nach Giswil, wo sie zusammen eine glückliche Zeit verbrachten. Francesco betätigte sich fortan als Solist, Kammermusiker und Zuzüger in vielen Schweizer Orchestern. Er war ständiges Mitglied der Schweiz. Bläsersolisten und ergriff die Initiative zur Gründung verschiedener Kammerensembles. Als Hornist in der Feldmusik Sarnen schlug er Brücken zwischen Berufs- und Amateurmusikern. Vermehrt widmete er sein ausgesprochenes Talent dem Komponieren. In eigenständig-urwüchsigem Stil schuf er Theatermusik und Stücke für mannigfaltige Besetzungen. Als Lehrer unterrichtete er an der Musikschule Sarnen und am Konservatorium Luzern, wo er auch mit viel Engagement die Bläuserschulung betreute.

Francesco Raselli verfügte über ein enorm breites Spektrum an Talenten. In seiner Freizeit betätigte er sich als Schreiner, fertigte selbst Alphörner an, war ein exzellenter Koch und schrieb launige Essays im Vereinsblatt der Feldmusik Sarnen. In den Sommerferien durchwanderte er während vielen Jahren zusammen mit Kollegen einen großen Teil des Alpen- und Voralpenraumes. Seine Vielseitigkeit und Spontaneität waren grenzenlos.

Das bloße Aufzählen all dieser Fähigkeiten würde wenig bedeuten, ließe man Francesco Rasellis Ausstrahlungskraft auf seine Mitmenschen außer Betracht. Die Wärme und Güte, die er mit seinem lauterem Charakter auf die Umwelt ausstrahlte, ließen bei all seinem Tun eine unvergleichliche Atmosphäre entstehen. Er verstand es, seine Arbeitskollegen aufzuheitern. Vorurteile wurden weggeräumt. Im Vordergrund stand die Qualität der menschlichen Beziehung und der musikalischen Arbeit. Seine Schüler, welche sich bald aus der ganzen Schweiz um ihn scharten, haben in ihm einen herausragenden Pädagogen und ein großes Vorbild verloren.

Eine verhängnisvolle Krankheit setzte dem reichen, aber viel zu kurzen Leben ein jähes Ende. Sein Tod ist für alle, die ihn kannten, ein schmerzlicher Verlust.

Josef Gnos

Alfred Portmann, Pfarrer, F-47 Mézin

23. Januar 1918 bis Herbst 1983

6.–7. Gym. 1937–1939

Als jüngstes von sieben Kindern wurde Alfred Portmann am 23. Januar 1918 in Schüpfheim geboren. Die beiden Töchter traten ins Kloster ein, ein Sohn wurde Benediktinerpater.

Erst nach der Sekundarschule fühlte sich auch Alfred zum Priester berufen und durchlief die Mittelschule im Studienheim St. Klemens, Ebikon, besuchte die Kantonsschule Luzern und das Kollegium in Sarnen. Ganz entscheidend wurde für ihn der Wechsel vom Priesterseminar Luzern ins Priesterseminar von Agen in Südfrankreich. Trotz seiner großen und echten Bindung an Schüpfheim, wo er 1946 seine Primiz feierte, trotz seines Stolzes auf die Schweiz, wurde ihm Südfrankreich zur zweiten Heimat. Ohne seine Wurzel, die Schweiz, zu verleugnen, wurde er einer von «ihnen», nahm mit Überzeugung zum Schweizer Paß auch den Franzosenpaß. Noch im August kam er – trotz Abraten des Arztes – noch einmal in die Schweiz, um Verwandte und Bekannte mit letzter Anstrengung zu besuchen. Aber ebenso klar war, daß er zurück nach Mézin wollte, um in seiner Pfarrei am Ort seines Wirkens zu sterben.

Begonnen hatte er sein priesterliches Wirken in Prot St-Marie als Vikar, war dann 20 Jahre Pfarrer von Galapin und wurde schließlich 1967 Pfarrer von Mézin. Mit Dynamik, Phantasie und Können verstand er es, seine Pfarrei gerade in der nicht immer leichten vor- und nachkonziliären Umbruchzeit zu betreuen und zu gestalten. Er war kein Progressiver im Sinne des blinden Vorwärtsdrängens, aber auch kein Konservativer, der nur das Alte, schon immer Gewesene, pflegte. Vielmehr war er überzeugt, daß seine Arbeit im Dienste der Menschen, im Dienste des Lebens jedes einzelnen stand und daß die christliche Botschaft dem Leben Sinn zu geben vermag. Das Studium theologischer und spiritueller Literatur wie das kräftige Zupacken, wenn irgendwo eine Arbeitskraft notwendig war, das stille Gebet und die Meditation wie die neuesten technischen Apparate, alles setzte er ein, um seinem Auftrag besser gerecht zu werden, ohne je zu vergessen, daß der einzelne nichts Vollkommenes schaffen kann noch muß.

Alfred war, so sagte der Bischof von Agen in seiner Abschiedsrede, «ein Mensch der persönlichen Beziehungen». Tatsächlich verschafften

ihm seine Kontaktfreudigkeit, seine Frohnatur, sein schalkhafter Humor und nicht zuletzt seine Anpassungsfähigkeit den Zugang zu einem großen Kreis von Menschen, zu Katholiken und Protestanten, zu Gläubigen und Ungläubigen. Ob Pfarreiangehöriger, Auslandschweizer, Verwandter, jeder, der ihm begegnete, fand mühelos den Zugang zu ihm. Sorgfältig pflegte er selber dann die einmal angefangenen Beziehungen, oft trotz großer räumlicher Distanzen, weiter und versuchte sie zu vertiefen. Und wenn menschliches Leben christlich gedeutet mit dem Tod nicht einfach zu Ende ist, dann kann ein «gutes Andenken» an Alfred wohl kaum genügen. Dann müßte etwas von dem, was er gewollt hat, im persönlichen Leben jener, die ihn gekannt haben, andauern. Denn obwohl er jetzt im stillen, fast romantischen Friedhof von Cieuse, einem kleinen Wallfahrtsort in der Nähe von Mézin, ruht, hat er gezeigt: Erfülltes Leben bedarf der Entfaltung und Selbstwerdung, ebenso aber auch der Beziehung zum andern, zum Mitmenschen und schließlich zutiefst zu Gott.

Max Felder-Müller, Luzern

20. Januar 1908 bis 18. Juni 1983

2. Real 1922–1923

Alois Steiner-Huwiler, Sins

8. Juni 1915 bis 17. August 1983

1.–2. Real 1929–1931

Arnold Durrer-Voteri, Schreinermeister, Sarnen

4. Oktober 1910 bis 5. September 1983

1.–2. Real 1924–1926

Emil Peduzzi-Andri, Dr. iur. Advokat, Basel

18. Mai 1898 bis 6. Oktober 1983

5.–8. Gym. 1915–1919

Louis Meyer, Basel

28. August 1915 bis 15. Oktober 1983

Vorkurs und 1.–2. Real 1926–1929

Gustave Dénériaz, Ingenieur, Lausanne

17. April 1898 bis 17. Oktober 1983

7.–8. Gym. 1916–1918

Karl Kiser-Mathis, Elektroinstallateur, Sarnen

30. September 1927 bis 31. Oktober 1983

1. Real 1942–1943

Wir empfehlen dem Gebet der Mitschüler und Freunde: Verena Locher-Wirth, Gattin von Paul Locher, Sargans. — Josefine Steger-Huber, Sursee, Mutter von Oberrichter Josef Steger-Meyer. — Peter Bader-Studer, Holderbank, Vater von Peter Heinz Bader-Sorgen und von Rolf Bader. — Ida Britschgi-Berwert, Alters- und Pflegeheim Stans, Mutter von Ernst Britschgi, Pfarrer von Obbürgen, und von Georg Britschgi-Röthlin, Zürich. — Josef Anton Nölly-Hürlimann, Ibach, Vater von René Nölly. — Edith Grisiger-Baumann, Sachseln, Gattin von Ernst Grisiger und Mutter unseres Schülers Martin Grisiger. — Elise Maria Gretener-Knüsel, Cham, Schwester unseres Mitbruders P. Ludwig Knüsel, Subprior im Kollegium Sarnen.

Dieses Heft enthält den Einzahlungsschein
für den Jahrgang 1984

Abonnement Fr. 10.—

Bleiben Sie der Chronik treu!

Benützen Sie den Einzahlungsschein!

Besten Dank!

Personalnachrichten

Aus dem Kloster Muri-Gries-Sarnen

Am 2. Oktober hat zusammen mit den goldenen Jubilaren unser Konvents senior P. Ivo Elser in der St. Martins-Kirche des Kollegiums sein diamantenes Professjubiläum (60 Jahre) gefeiert.

Am 7. November hat unser Mitbruder Frater Beda Szukics in der Stiftskirche in Gries die feierliche Profess abgelegt. — In Gries ist am 17. Oktober *Frater Martin Joe Blaser* von St. Gallen als Novize eingekleidet worden.

Im Weinberg des Herrn

Der Churer Diözesanbischof Johannes Vonderach hat Herrn *Josef Halter*, Pfarrer in Lungern und Dekan des Kapitels Obwalden, zum nicht-residierenden Domherrn der Kathedrale Chur ernannt. Herzliche Gratulation!

Wahlen und Berufungen

Herr lic. iur. *Flavio Cotti* von Locarno, gewesener Staatsrat des Kantons Tessin, ist neu in den Nationalrat gewählt worden. Herzliche Gratulation! — Wiederwahl als Nationalräte: die Herren *Giancarlo Cotti* von Locarno und *Walter Röthlin* von Kerns. — Herr Professor *August Flammer*, der als Ordinarius an der Universität Freiburg i. Ue. die Fächer Allgemeine und Pädagogische Psychologie gelehrt hat, hat dem Ruf auf einen Lehrstuhl an der Universität Bern Folge geleistet. — Herr *Giuliano Andri* von Poschiavo ist als Französisch- und Italienisch-Lehrer am Kollegium Brig angestellt worden. — Herr Dr. *Johannes Gasser*, Philosophische Fakultät der Universität Freiburg, hat im Monat August in Toronto am 2. Internationalen Treffen des Institute for Ultimate Reality and Meaning einen Vortrag gehalten. Auf dem XVII. Weltkongreß für Philosophie in Montréal hat er die Sektion für Anthropologie und philosophische Psychologie präsi diert.

Examenserfolge

Herr *André Öschger* von Zürich hat an der dortigen Universität das Lizentiatsexamen in allen Fächern, Hauptfach Deutsch, mit lauter Sechsern abgeschlossen. Er gesteht, daß sein Deutschlehrer am Gymnasium

P. Augustin den Grundstein zu diesem schönen Erfolg gelegt habe. Herr lic. phil. A. Öschger ist nun als Assistent an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich tätig. — Herr *Josef Helfenstein* von Littau hat 1982 an der Philosophischen Fakultät der Universität Genf mit sehr guten Noten das Lizentiatsexamen in Deutsch, Kunstgeschichte und Geschichte bestanden. Seine schriftliche Prüfungsarbeit: «Gehen in den Farben — Peter Handke auf den Spuren Paul Cézannes». Herr lic. phil. J. Helfenstein ist am Kunstmuseum Bern als Assistent angestellt worden. — Herr *Niklaus Gaukel* von Basel ist nach 16monatiger Ausbildung in Paris zum Diplôme de l'Ecole Supérieure de Guerre avanciert und ist auf Neujahr 1984 zum Oberstleutnant i GSt befördert worden. — Herr *Kurt von Rotz* von Sarnen hat an der Universität Bern das Staatsexamen als Zahnarzt bestanden. — Frl. *Ruth Rohrer* von Sachseln ist als Diplom-Psychologin tätig. — Herr *Hanspeter Vogel* von Stans kann sich auf Grund der erfolgreichen Absolvierung der erforderlichen Zwischenprüfungen an der Handelshochschule St. Gallen cand. oec. schreiben. — Herr *Bruno Dillier* von Sarnen hat an der Universität Freiburg das 1. medizinische Probe bestanden. — Der Entwurf von Herrn *Christoph Scheuber* von Kerns, der die Schnitzerschule in Brienz absolviert hat, für einen plastischen Wandschmuck am Kantonsspital Burgdorf ist zur Ausführung ausgewählt worden.

Vermählungen

Herr *Hans Peter Weishäupl* von Grünwald bei München mit Frl. Ingeborg Steiner von Grünwald.

Herr *Giuliano Andri* von Poschiavo mit Frl. Maria Grazia Giger von Chur. Ihr Heim: Belalpstraße 1, 3900 Brig.

Herr *Hanspeter Vogel* von Stans mit Frl. Leonie Achermann. Ihr Heim: Hinterwies 1230, 9042 Speicher.

Elternglück

Familie *Margrit und Karl + Kathriner-Berchtold*, Kleinteil OW: Luzia.

Familie *Konrad und Marlis Burch*, Steinhausen: Marco.

Familie *Alex und Katherine Schnyder-Reber*, Spiez: Matthias.

Familie *Jörg und Angela Schnyder-Zumstein*, Bern: Marie-Angela Pia Johanna.

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Inh. R. Schünemann-Ringeisen

Sarnen

Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

**Wissen
ist
Macht**

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung
Pfammatter
Poststr. 8, 6060 Sarnen
Telefon 041 - 66 11 88**

WEINHANDLUNG



ALBERT MATHIER & SÖHNE AG

«in vino veritas»

3956 SALGESCH/VS

Spezialgeschäft für Walliser Weine
Bahnhofstraße, Telefon 027 - 55 14 19



Großes Ehrendiplom mit der
großen Goldmedaille 1977-1981



Goldmedaille Expo 1964



Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr

Bezugspreis: Fr. 10.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.-